



Mit Noten und Hobeln virtuos

Felix Reuter versteht sein Handwerk. Nicht nur, dass er als studierter Konzertgitarrist eine Gitarre zu spielen weiß, er kann sie auch bauen. Sein Know-how behält der fingerfertige Klangarchitekt aus Köln aber nicht für sich, sondern nutzt es, um in seinem Atelier individuelle Gitarrenbau-Kurse anzubieten. HolzWerken-Autor Michael Nötges war dabei.

Der herbe Geruch von Palisander liegt in der Luft. Es zischt und dampft, während das Holz am Biegeisen ächzt und aus geraden Brettern gerundete Zargen gebogen werden. Es wird gefeilt, gehobelt, gesägt, geschliffen, geschnitzt, geleimt und am Ende auch immer viel gelacht. Das rund 35 Quadratmeter große Atelier des offenherzigen Rheinländers liegt in der Palanter Straße im beliebten Kölner Stadtteil Sülz. Hierhin kommen Interessierte aus ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz, um an den Kursen des 50-Jährigen teilzunehmen.

Werkzeuge und Zupfinstrumente in allen erdenklichen Bau- und Restaurie-

rungsphasen dekorieren die beiden Arbeitsräume, die mit Werkbänken für maximal drei bis vier Kurs-Teilnehmer ausgestattet sind. In erster Linie sind es Gitarren, derer sich Reuter selbst zum Bau oder auch für Reparaturen annimmt. Aber auch Mandolinen, historische Instrumente oder Exoten wie eine indische Sitar lassen sich hier finden. In einem Hinterzimmer stapeln sich neben Kreissäge und Bandschleifmaschine bis unter die Decke die erlesenen Hölzer. Ein Teil des üppigen Fundus' stammt aus der Auflösung einer alten Werkstatt, die Reuter aufgekauft hat. Deswegen sind hier sehr gut abgelagerte und seltene Tonhölzer zu



Böden und Decken werden mit Keilen, Packschnur und viel Geschick verleimt.



Augenschmaus und Klangvergnügen: Neben fast fertigen Gitarren einiger Kursteilnehmer finden auch Reuters edle Instrumente im Hochregal Platz.

finden, die teilweise weit mehr als 30 Jahre auf dem Buckel haben. Das Holzlager umfasst weit gereiste Schätze wie ostindischer Palisander, verschiedene Mahagoni-Arten oder aus Afrika beziehungsweise Indonesien (Makassar) stammendes Ebenholz. Genauso finden sich aber unter den Brettern, Furnieren und Leisten auch heimische Arten wie Birne, Ahorn, Nussbaum, Elsbeere oder Speierling. Weiches Fichten- und Zedernholz wird überwiegend für die Decken der Instrumente verwendet; das schwere und extrem feste Makassar-Ebenholz in erster Linie für das Griffbrett. „Für den Hals von Konzertgitarren“, erklärt uns Reuter, „wird häufig Hondurasmahagoni verwendet.“ Grund sei die gute Bearbeitungsfähigkeit des Holzes, sein edles Aussehen und das exzellente Verhältnis zwischen Gewicht und Festigkeit. Grundsätzlich denkbar ist es aber auch, so Reuter, heimische Hölzer zu verwenden, Wer will, kann also auch Kirsche, Apfel, Birne, Elsbeere, Zwetschge, Walnuss oder Birke für sein individuelles Instrument auswählen.

Reuter sucht nach einer seiner Gitarren, während er seinen Kursteilnehmern viel über die Hölzer, ihre Herkunft, Härte und Klangeigenschaften erklärt, damit wir schlussendlich unsere individuelle Wahl treffen können. „Am Ende ist die Konstruktion mindestens genauso entscheidend wie die Wahl des Holzes“, betont der Gitarrenbauer und nimmt eine Gitarre vorsichtig aus dem kopfhohen Spezialregal. „Natürlich klingt eine Fichtendecke anders als eine aus Zedernholz. Aber wenn die Gitarre schlecht gebaut ist, hilft das beste Material auch nicht weiter.“ Dann ergänzt er: „Ganz nebenbei finde ich, dass Fichte besser klingt. Sie bietet mehr Obertöne und beim Spielen können die einzelnen Töne insgesamt viel besser moduliert werden. Es gibt natürlich auch hervorragende Gitarren mit Zedern-Decke“.

In einer Person Konzertgitarrist und Instrumentenbauer

Ein Instrument ausschließlich aus heimischen Hölzern zu fertigen, das sei grundsätzlich möglich, so Reuter. Bei der Frage nach dem alternativen Griffbrett, das typischerweise aus dem sehr festen Ebenholz oder Palisander gefertigt wird, nimmt sich der Gitarrenbauer einige Sekunden, bis er antwortet: „Gefärbte Eiche oder die sehr harte und tiefschwarze Mooreiche wäre als Material für Griffbretter denkbar. Das macht aber eigentlich bisher keiner.“

Während die HolzAuswahl für die eigenen Instrumente nach den ganzen hilfreichen Informationen in den Köpfen der

Kursteilnehmer langsam Gestalt annimmt, schildert Reuter seinen Weg zum Traditionshandwerk und zur eigenen Werkstatt: „Ich habe zunächst klassische Gitarre an der Musikhochschule Hannover/Osnabrück bei Professor Ulrich Müller studiert, der nebenbei ein ganz hervorragender Gitarrenbauer ist. Durch ihn und zahlreiche Kurse habe ich viele wichtige Details für den Instrumentenbau gelernt.“ Nicht zuletzt wegen seiner langjährigen Tätigkeit als Musik- und Instrumental-Pädagoge und vor allem aufgrund seiner kommunikativen Art wuchs dann die Idee, Kurse im Bereich Gitarrenbau anzubieten. „Ich kann mir allerdings nicht so richtig vorstellen, ausschließlich als Gitarrenbauer zu arbeiten“, erzählt Reuter etwas nachdenklich. „Dann stünde ich den ganzen Tag alleine in der Werkstatt und würde für mich ein Instrument nach dem anderen bauen. Ich glaube, das wäre nichts für mich. Da finde ich die Mischung aus Kursen, Restaurierungen, Reparaturen und eigenem Bau, zusammen mit meinen Auftritten als Konzertgitarrist, wesentlich reizvoller.“

Die Entscheidung für das eigene Instrument, das ich bei Reuter bauen will, ist mittlerweile auf einen alten, elegant geriegelten Ahornboden aus dem Jahr 1975 mit passenden Zargen (1980) gefallen. Für den Hals kommt, als Ersatz für das ansonsten typische Mahagoni, heimische Elsbeere zum Einsatz. Ich fische außerdem eine feinjährige, über Jahre abgelagerte Alpenfichte (zweiteilig) aus dem Stapel erlesener Tonhölzer. Entscheidend ist, so erfah-



Mit Hilfe biegsamer Latten wird die Mittelleiste auf den Boden gepresst.



Der „Fobender“, benannt nach dem Gitarrenbauer Charles Fox, erleichtert das Biegen der Zargen über der heißen Spezial-Birnen.

ren wir Kursteilnehmer von Reuter, dass das Holz „quartersawn“ ist. Das bedeutet, dass beim Aufsägen ein Radialschnitt vorgenommen wird, der längs durch die Mitte des Stammes verläuft. Die Jahresringe erscheinen dann als parallele Streifen und die angeschnittenen Markstrahlen als

glänzende Spiegel, weswegen auch häufig der Begriff „Spiegelschnitt“ verwendet wird. Meistens wird für Tonhölzer ein zweiter Schnitt so gesetzt, dass ein keilförmiges Viertelstück entsteht – daher der englische Begriff „quartersawn“ und das französische „quartier“. Aus ihm werden dann die dünnen Bretter für Decken, Böden und Zargen gesägt. Hölzer mit stehenden Jahresringen arbeiten sehr wenig und sind in sich sehr stabil. Außerdem verlaufen die Jahrringe parallel zu den mitunter erheblichen Zugkräften beim Instrumentenbau, also bei Decke und Bo-

den beispielsweise längs zu den später aufgespannten Saiten.

Nachdem das Holz gewählt ist, gilt es in den folgenden Bau-Sitzungen zunächst die Einzelteile, sprich Decke, Boden, Zargen und Hals der Gitarre aus dem rohen Holz-Material zu erstellen: Ein Stück des Halsbrettes muss abgesägt und anschließend winklig als Kopfplatte verleimt werden. Der „Spanische Halsfuß“ wird aus vier übereinander geleimten Halsstücken plastisch herausgearbeitet, wobei das passgenaue Sägen der Schlitz für die Zargen sich als wesentlich schwieriger er-



Birke und Fichte: Diese Gitarre steht tropischen Schönheiten in nichts nach.



Schellack zum Abschluss: Ein Kursteilnehmer veredelt einen dreiteiligen Boden.



Bänder statt Zwingen: Ein Korpus wird in seiner Endform verleimt.



Fotos: Michael Nötges

Handwerk und Musikalität: Für Felix Reuter gehört beides untrennbar zusammen.

weist, als der Umgang mit Stechbeitel und Schnitzmesser. „Fuchsschwanz ist out. Die japanische Zugsäge ist in“, erklärt Reuter und zeigt uns, wie man einen möglichst geraden Schnitt diagonal durch den Hals ausführt.

100 Stunden Handarbeit für einen Eigenbau – mindestens!

Außerdem müssen die symmetrischen Decken- und Boden-Teile gefügt, sprich gerade gehobelt und an den Kanten verleimt werden. Die Sorge, dass bei einer so dünnen Auflagefläche der Leim nicht halten könne, entkräftet der Gitarrenbauer: „Leimen ist wie tausendfach verdübelt. Im Grunde bilden sich unzählige kleine Zapfen, die auf beiden Seiten der Leimfläche in das Holz einziehen und dann hart werden. Wenn es richtig verleimt ist, bricht das Holz eher an einer anderen Stelle als an der Leimnaht.“ Dann geht es um die für den Klang sehr wichtige Beleistung von Boden und Decke. Die dafür verwendeten,

bogenförmig geschliffenen Leisten sorgen zum einen für mehr Stabilität, zum anderen dafür, dass sich Boden und Decke insgesamt leicht nach außen wölben. „Das ist wie bei einem gespannten Trommelfell“, erklärt Reuter, „und für den Klang von entscheidender Bedeutung.“

Parallel muss die Kopfplatte entworfen und dann aus mehreren Schichten Furnier und einer Deckplatte – in unserem Fall aus zwei gefügten Reststücken aus dem Ahorn-Boden – verleimt werden. Auch die Zargen werden auf die richtige Stärke geschliffen, gewässert und anschließend am Biegeeisen oder mit dem „Foxbender“ in Form gebracht – und das ist erst der Anfang. Wenn die Einzelteile fertiggestellt sind, folgt der Zusammenbau des Instruments: Decke, Boden, Zargen und Hals werden in mehreren Schritten präzise angepasst und verleimt. Feinarbeit fügt die „Bindings“ (Bindungen) und „Purflings“ (Einlagen) zur Verstärkung und Verzierung der Übergänge von Zargen zu Boden und Deckel hinzu.

Das Griffbrett muss natürlich auch noch aufbereitet und die Bünde exakt eingesetzt werden. Genauso sieht es mit Sattel und Steg aus und die zugekauften Mechaniken müssen auch noch installiert werden. Die letzten Akte sind der Feinschliff und die aufwändige Politur.

„Der Bau eine Gitarre dauert rund 100 bis 120 Stunden“, schießen Reuters Worte durch den Kopf und mir wird ein wenig schwindelig. Doch dann führe ich den kleinen Hobel wieder und wieder über die filigranen Bodenleisten aus Ahorn und versinke, auf den Punkt konzentriert, augenblicklich wieder im aktuellen Arbeitsschritt. Unterdessen macht es sich Reuter in gestreifter Schürze im vorderen Teil seines Ateliers auf einem Hocker bequem. Er nimmt eine Gitarre zur Hand und spielt das Stück „Asturias“, aus der „Suite española“ des spanischen Komponisten Isaac Albéniz. So schön das fertige Instrument auch aussehen mag: Dieser Klang ist es, nach dem hier alle Gitarrenbauer des Kurses streben.

Michael Nötges



neu. innovativ. professionell.

Oberfräsen
Kreissägeblätter
Bohrer, Zubehör
Holzbearbeitung

Spezialshop



08153 8818-0






www.sauter-shop.de